

## Im Geisterhaus

*Ein Fall des Raphael Kurzhaus (Nacherzählt von seinem Freund Stefan Hanns)*

Sein Name ist Raphael Kurzhaus.

Er ist nicht verrückt.

Folgende Geschichte erzählte mir Raphael nach einem Filmabend mit Freunden zu Weihnachten. Wir hatten uns die ersten beiden *Home alone* Filme angesehen und das brachte ihn, nachdem alle anderen gegangen waren, ins Erzählen. Wir saßen, ziemlich müde, bei einem letzten Bier und Zigaretten, als er anfang.

»Ich weiß nicht genau, wie lange es her ist. Ich glaube, drei oder vier Jahre. Entweder war ich zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig zu der Zeit.« Er nahm einen Zug von seiner Zigarette. »Ich habe einen Anruf auf meinem Diensthandy bekommen. Anonym. Eine Männerstimme bat mich, mir ein verlassenes Haus im Waldviertel, in der Nähe von Stefansburg, anzuschauen – du weißt schon, dort, wo diese Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher ist.«

»Ein Geisterhaus?« Ich grinste, als ich anfang, mir Notizen zu machen.

»Das war meine Vermutung. Ich habe geglaubt, das wird eine Routine-Sache. Also bin ich los, die Grundausrüstung hab ich ja immer im Kofferraum. In Stefansburg ange- langt, hab ich mir zuerst die Baupläne dieser verlassenen Villa angesehen. Klassischer hätte eine Geisterhausgeschichte nicht anfangen können ...«

Das Haus hatte einem verarmten Adelsgeschlecht gehört, oder so ähnlich. Jedenfalls reiche Leute, wie Raphael herausfand. Vor zwei Jahrzehnten waren die letzten Angehö- rigen dieses Geschlechts verstorben und seither stand ihre Villa leer. Sie lag außerhalb Stefansburgs, sodass man kaum von örtlicher Zugehörigkeit sprechen konnte. Niemand konnte oder wollte viel darüber sagen, manche Einwohner behaupteten sogar, es nicht zu kennen. Eine Lüge? Oder ein kollektiver Verdrängungsprozess? Bei Geisterhäusern mit zweifelhafter Vergangenheit nicht unüblich.

Raphael stellte den Wagen vor einem überwucherten Torbogen ab, dessen Mauer- putz bröckelte. Ein bekiester Weg führte zu dem zweistöckigen Gebäude, stilecht mit Rundtürmchen, Giebeln und breiter Treppe zur Eingangspforte. Links und rechts des Weges wucherte Unkraut, unweit hinter dem Haus begann der Wald. Mauerwerk, Fens- ter und das Dach wurden von Schlingpflanzen erdrosselt.

Das hier sollte ein erster Lokalausweis werden. Raphael schulterte trotzdem den Rucksack mit der Grundausrüstung, steckte das Silbermesser ins Holster seines Brust- gurts und nahm eine Eisenstange in die Rechte, das probateste Mittel, sich Geister akut vom Leib zu halten. Es war früher Nachmittag. (»In Filmen und Büchern gehen die Leute immer nachts in Spukhäuser«, sagte ich. »Das sind auch Vollidioten«, antwortete er.)

Er spazierte die Auffahrt hoch und sah sich um. Es mochte hinkommen, dass hier zwei Jahrzehnte nichts mehr getan worden war, um das Grundstück instandzuhalten. Soweit er erfahren hatte, wollte es nach dem Tod der früheren Besitzer niemand haben oder konnte es sich nicht leisten. Gerüchte, denen zufolge der Patriarch der letzten Generation, wie er teilweise genannt wurde, ein Familienschänder gewesen sei, hatte er nicht restlos bestätigen können.

An einem Pfeiler des Vordachs und an einigen Teilen der Mauern fand er Schmierereien vor. Neben den Stufen und im Gebüsch ringsum lagen Bierdosen und Zigarettenstummel, er sah sogar einen BH und Dinge, die aussahen, als wären es einmal Kondome gewesen. Offenbar war dieser Ort zu einem Treffpunkt für Jugendliche avanciert, die sich gerne amüsierten.

Hatte einer von diesen ihn gerufen, weil bei ihren Partys hier etwas vorgefallen war?

Er kritzelte in seinen Notizblock, als er auf der massiven Holztür ein eingebranntes Pentagramm nebst einem umgedrehten Kreuz fand. Leichter Schwefelgeruch stieg ihm in die Nase.

»Ein Poltergeist?«, murmelte er. (»Phantasielosere Störenfriede gibt es kaum«, erklärte er mir.)

Raphael legte die freie Hand auf die Klinke und verstärkte seinen Griff um die Brechstange. Langsam drückte er die Tür auf; sie knarzte lautstark. Von drinnen drang ihm modrige Luft in die Nase, durch Schlitzlöcher aus den vernagelten Fenstern stachen Lichtstrahlen wie Lanzen in die dunkle Vorhalle. Staub glitzerte in ihnen. Schon von der Schwelle aus sah er, dass alles verfallen und staubig war.

Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Im vagen Licht machte er eine breite Treppe aus, die auf eine Galerie führte. Verstaubte Gemälde waren über kunstfertigen Wandvertäfelungen angebracht, ein mit Spinnweben übersäter Kronleuchter hing von der Decke herab. Auch an den Wänden gab es Halterungen für elektrisches Licht, ebenfalls eingesponnen.

Raphael leckte sich die Lippen. Seine Schritte hallten über den Holzboden.

Das Knarzen der Tür ließ ihn herumfahren. Zu spät. Mit einem Krachen schlug die Tür zu und er hörte das Klacken des Schlosses zweimal schnell hintereinander. Es hatte sich wie von selbst versperrt. *Großartig.*

Aus den Augenwinkeln nahm er Bewegung wahr. Wieder drehte er sich herum und stellte fest, dass sich feiner Nebel über den Boden ausbreitete. Er runzelte die Stirn. Das sah aus wie miese Spezialeffekte.

Ein anderes Geräusch berührte seine Wahrnehmung auf subtilere Weise. War es eine Vorahnung, ein Instinkt oder einfach nur eine übermenschliche Reaktionsgeschwindigkeit – jedenfalls duckte er sich zur Seite weg, als etwas von oben knapp an seinem Ohr vorbeisauste und ins massive Holz der Tür einschlug.

Er presste die Lippen aufeinander und starrte mit geweiteten Augen die Sense an, deren Spitze sich ins Holz gegraben hatte. Sie zitterte noch. Ihr langer Griff war über

der Tür mit einer komplizierten Seilkonstruktion gehalten worden, die offenbar gegen die Decke hin gespannt gewesen war. Jetzt hing das Seil schlaff da und die Sense hätte ihm beinahe das Hirn durchgeschnitten.

Raphael revidierte seine erste Einschätzung. Hier war kein Geist. Er war einem Verrückten aufgesessen.

Gut. Das war eine neue Situation, aber kein Grund, warum sein Herz rasen sollte. Er musste rational nachdenken. Die Schlüsse, die er aus der Situation zog, waren folgende: Irgendein Wahnsinniger hatte es auf ihn abgesehen. Hatte hier eine Falle errichtet und ihn hergeloct, nachdem er in einschlägigen Foren die Nummer seines Diensthandys herausgefunden hatte. Gut. Soweit, so nachvollziehbar. Raphael hatte keine Feinde, denen er zugetraut hätte, ihn umbringen zu wollen. Also musste es wirklich ein Wahnsinniger sein, der hier den Kick suchte.

»Den kannst du haben«, sprach sich Raphael Mut zu.

Aber er verharrte vorläufig auf dem Fleck, wo er stand, auch wenn ihn die Sense etwas nervös machte. Er musste weitere Fallen hier erwarten, dessen war er sich sicher, aber er durfte nicht zu exponiert bleiben, für den Fall, dass sein mutmaßlicher Feind um die Ecke kam und auf ihn schoss.

Sein Gehirn arbeitete schnell. Was hatte er dabei? Die Grundausstattung. Das Waschmittel nutzte ihm nichts. Die Spraydosen schon, und die paar Benzinfeuerzeuge, die er immer dabei hatte (er hatte von zwei auf fünf aufgestockt; provisorische Flammenwerfer waren gegen allerlei Gezucht nützlich). Der Holzpfehl eignete sich weniger als Waffe, Pistole besaß er noch keine. Seine pulverförmige Spezialmischung war ebenso nutzlos. Das Messer und die Brechstange waren seine einzigen Nahkampfwaffen. Gegen Schusswaffen wäre er auf lange Distanz sehr im Nachteil.

Sein Gegner musste das Haus in- und auswendig kennen, aber auch Raphael hatte sich mit den Bauplänen eingehend befasst. Er orientierte sich kurz. Hinaus konnte er nicht – die Eingangstür hatte sich, scheinbar von selbst, abgeschlossen, und die anderen Eingänge würden ebenso verriegelt sein –, also musste er wohin, von wo aus er sich vorbereiten und sich gut verteidigen konnte. Rechts ging es durch eine Tür in den Speisesaal und von dort in eine Bibliothek, die nur zwei Ausgänge besaß. Der beste Platz, der ihm einfiel.

Also los.

Nicht überhastet, aber rasch und aufmerksam, durchschritt er die Vorhalle. Er rechnete damit, dass sein Gegner ihn nach oben locken wollte. Von dort musste der Verrückte die erste Falle ausgelöst haben. Den Gefallen, die Treppe hinaufzustürmen, würde ihm Raphael nicht tun.

Raphael stellte sich an die Wand neben die Tür zum Speisesaal und atmete tief ein und aus. Er drückte die Klinke hinunter, sodass die Tür einen Spalt breit geöffnet war und trat dann mit Wucht dagegen, damit sie aufschwang. Wieder drückte er sich an die

Wand und wartete ein paar Sekunden mit angehaltenem Atem, ob eine Falle ausgelöst würde.

Fehlanzeige.

Also ab in den Raum und Augen auf!

Schnell sah er sich um. Ein langer Tisch, hochlehnlige Stühle, Anrichten an den Wänden, hohe, verstaubte und vernagelte Fenster, durch deren Schlitze vages Licht drang. Aus der Sakkotasche kramte er eine LED-Taschenlampe und schaltete sie ein. Der Lichtstrahl war stark. Nirgends erkannte er Fußspuren, aber ein kaum sichtbares Glitzern ließ ihn innehalten.

Da waren Nylonfäden gespannt. Über den Boden. Kreuz und quer.

Mit Blicken suchte er Wände und Decke ab und erkannte ein paar seltsame, schwarze Konstruktionen an einigen Stellen.

Kurzerhand machte er kehrt, steckte die Taschenlampe in den Mund und nahm eines der verstaubten Gemälde von der Wand, das er mit beiden Händen tragen konnte. Er blieb vor der Türschwelle stehen und warf den Rahmen mit aller Kraft in den Raum, bevor er sich wieder hinter der Wand versteckte. Dumpfe, unterdrückte Explosionen ertönten, Holz splitterte, ein Stuhl fiel krachend um.

Als er wieder in den Raum sah, nahm er die Einschusslöcher in zwei Anrichten wahr und den umgefallenen Stuhl mit der zersplitterten Rückenlehne. Selbstschussapparate.

»Arschloch«, fluchte er leise und machte sich dann auf Zehenspitzen daran, den Speisesaal zu durchmessen. Er brauchte sehr lange dafür, vermutlich eine Stunde, denn er leuchtete mit der Taschenlampe jeden Zentimeter um ihn herum genau aus, bevor er einen Schritt wagte. Die Ohren hatte er gespitzt, denn der Feind konnte ohne Weiteres von hinten auf ihn zukommen.

Seine Hände triefen vor Schweiß, auch das Gesicht war klitschnass. (»Das war eines der wenigen Male, wo ich richtig Angst hatte«, gestand er mir.)

In der Bibliothek musste er ein paar Tierfallen auf die Seite räumen, bevor er sich, beide Eingänge geschlossen und im Blick, zwischen vollgestellten, staubigen Bücherregalen sammelte und seine Strategie überdachte. Ihm war sofort klar: Er besaß zu wenige Hände. Messer in der Rechten, Brechstange in der Linken, Taschenlampe im Mund ... Alles andere im Rucksack? Nein. Er stopfte sich die Spraydosen, mit aufgeschraubten Verschlusskappen, in die Gesäßtaschen und die Zippos steckte er sich ins Sakko. Ein weiteres Sakko, für das er nach einem Einsatz eine saftige Reinigungsrechnung zahlen würde müssen, wenn er es nicht sogar wegschmeißen könnte. (Fragen Sie mich nicht, wieso wir beide so auf Sakkos versessen sind. Die haben einfach so viele Taschen, da bekommt man das Nützlichste unter. Man könnte natürlich sagen: Eine Fischerjacke tut's auch. Aber wissen Sie, für eine Fischerjacke bekommt man keine Style-Punkte.)

Es widerstrebte ihm, den Rucksack einfach liegenzulassen. Egal, ob es so aussah, als würden ihm die Utensilien darin nichts nützen – er hatte zu oft Situationen erlebt, in

denen das eine oder andere Ding doch von Wert gewesen war. Er ließ ihn zur Hälfte offen, sodass nichts herausfallen, er aber schnellstmöglich hineingreifen konnte.

Nun zum Plan. Sein Gegner wollte, dass Raphael ihn nach oben verfolgte. Gut und schön. Das konnte heißen, er würde ihn oben antreffen, das konnte aber auch heißen, dass ihn oben eine noch tödlichere Falle erwarten würde. Er musste einen Weg finden, wie er das Haus auf solche Weise abgrasen konnte, damit sein Gegner nicht unbemerkt an ihm vorbeikam. Aber das war unmöglich. Es gab zu viele Türen und Treppen und Gänge. Vielleicht sogar solche, von denen er nichts wusste.

Was er tun konnte, war systematisch vorgehen. Von unten nach oben das Haus durchforsten und jede einzelne Falle überstehen, um sie unschädlich zu machen. (»Ein idiotischer Plan«, kommentierte ich. »Was hättest du gemacht?« Ich antwortete sehr ehrlich: »Mich in eine Ecke gesetzt und hemmungslos geweint.«)

Raphael verwarf aber auch diesen Plan. Er war zu gefährlich. Wenn er auch nicht getötet wurde, konnte er sich so schwer verletzen, dass er hilflos wäre. Er überlegte, mit seinem Diensthandy Hilfe zu rufen. Er kannte einige Polizisten, lebensmüde Haudegen und den einen oder anderen Schläger. Aber die würden zu lange brauchen, um hierher zu kommen.

Also hinauf, wo er hingelockt werden sollte?

Leider ja, aber nicht so, wie sein Gegner es erwarten würde.

Es gab mehrere Wege nach oben. Aus den Plänen, die er gesichtet hatte, wusste er von einem schmalen Treppenaufgang an der Südseite.

Im vagen Zwielficht trat er seine Reise durch das Haus an. Mit einem Knoten im Magen und Bleigewichten im Herz arbeitete er sich vor. Er umging ein Loch im Boden, das in Dunkelheit führte, entschärfte einen Mechanismus, der einen Lötbrenner direkt gegen sein Gesicht aktiviert hätte, und wich gerade so und mit viel Glück einem ganzen Pulk Messer aus, die durch eine Klappe an der Decke auf ihn herniederregneten, als er einen Stolperdraht übersah.

Mit klopfendem Herzen und Bildern von entgangenen Verstümmelungen im Kopf stand er endlich vor dem schmalen Treppenaufgang. Musste er auch hier irgendeine Falle erwarten? Vermutlich.

Die Stufen waren massiv, manche brüchig, überall lag Staub. Raphael ließ durch seine Konzentration eine Beobachtung durch, die ihn schon länger subtil irritierte. Wie hatte es dieser Kerl, wenn es denn ein Kerl war, geschafft, seine Fallen anzubringen, ohne Spuren im Staub zu hinterlassen? Dafür musste es eine logische Erklärung geben, aber um sich damit zu befassen, war er zu abgelenkt. Er konzentrierte sich wieder auf den Weg und stand bald vor einer Biegung, die weiter hinaufführte. Aber da war auch eine Tür. Die Tür zum ersten Stock, die auf die Galerie ging, die man auch von der Vorhalle aus erreichen konnte.

Einen Blick musste er wagen.

Wieder stieß er die Tür ruckartig auf und drückte sich dann an die Wand.

Nichts geschah.

Er musterte scharf die unmittelbare Umgebung. Das Geländer der Galerie, den Boden, der Läufer, der darauf gebreitet war, die Wände mit den Gemälden, Gänge, die nach links und rechts führten. Nichts Auffälliges.

Er wagte sich einen Schritt vor und sein Lichtstrahl fiel auf den Treppenabsatz, der hinunter in die Vorhalle führte. Da stand ein kleines Figürchen aus Stein, an das ein Schild angelehnt war. Er besah es sich aus einem Meter Abstand und trat dann hinzu, um das Schild zu nehmen.

Als er es umdrehte, las er die Schrift in großen schwarzen Buchstaben: *Obacht*, stand krude darauf. Fast sah es aus, als hätte diese Botschaft ein Kind geschrieben, das eben erst schreiben gelernt hatte.

Was bedeutete das?

Er runzelte die Stirn und blickte die Treppe hinab. Eine einfache Freitreppe, rechts und links mit Holzgeländer ausgestattet und ... Einer Eingebung folgend, leuchtete er nach oben. Da war ein Loch in der Decke zum zweiten Stock, ein großes Loch, direkt über dem Ende der Treppe, und der starke Strahl der Taschenlampe machte vage etwas sichtbar, das wie schwere Metallrohre aussah, die an irgendetwas baumelten.

War vorgesehen gewesen, dass er von diesen Dingen erschlagen würde, wenn er die Treppe genommen hätte?

»Spielverderber!«, hallte es von irgendwo aus dem Loch.

Raphael stellten sich die Nackenhaare auf. Der Kerl war oben. Die Stimme klang schrill, aber eindeutig männlich. Das erste wirkliche Zeichen von Leben in diesem verfallenden Haus. Und ein definitiv irrsinniges noch dazu.

»Ich krieg dich.« Raphael knirschte mit den Zähnen.

Er musste weiter hinauf.

Wieder beim Treppenaufgang hielt er kurz inne, um zu überlegen. Laut den Plänen gab es über dem zweiten Stock noch eine Art Dachboden. Wenn er sie aber richtig gelesen hatte, eignete sich dieser gerade einmal als bessere Abstellkammer oder als außerordentlich unkomfortables Versteck. Fallen konnten zwar auch dort installiert werden, mit Phantasie, aber das wäre für den Fallensteller selbst ein Risiko gewesen, mutmaßte er.

Der naheliegendste Schluss also war, dass sein Gegner ihn am Ende der zweiten Treppenflucht erwarten würde. Zumindest musste er sich im zweiten Stock aufhalten. Dorthin führte nur diese Treppe, das hieß, er musste so vorgehen, dass er diesen Fluchtweg immer im Blick behielt.

Raphael nickte sich selbst zu, wischte seine Handflächen an der Jeans ab, fuhr sich mit dem Unterarm über die nasse Stirn und packte dann wieder Messer und Brechstange. Die Lampe hielt er zwischen den Lippen.

Er ging hinauf.

Oben roch es noch stärker nach Moder und es gab vernagelte Fenster, durch dessen Schlitzte Licht einfiel. Vage Dunkelheit drückte auf die Atmosphäre, als Raphael die ersten Schritte in den Korridor machte.

Links waren eine Handvoll Räume, in die er rasch einen Blick hineinwerfen wollte, während er die Tür zum Treppenabgang weiter im Auge behielt. Er hielt sich gegen die Wand gedrückt, als er jede einzelne der Türen wie alle anderen aufstieß, auf eine ausgelöste Falle horchte und dann in den Raum hineinleuchtete. Alle waren leer, nur bei einem löste eine Falle aus: Auf den ersten Blick erschien die Flüssigkeit, die von hinter dem Türrahmen herunter platschte, relativ harmlos, aber als der Boden dann zu zischen und zu dampfen begann, rieselte ein Schauer über Raphaels Rücken. Dieser Kerl wollte ihn nicht einfach tot sehen, er wollte ihn leiden lassen.

Was in den anderen Räumen auf ihn warten konnte, wollte er gar nicht erst wissen.

Blieb die andere Seite.

Zügig, aber bedacht ging er los. Er beobachtete, lauschte in seine Umgebung. Es war mucksmäuschenstill. Es war mit einem Mal still geworden, wie ihm vorkam. (»Kennst du das?«, sagte er an dieser Stelle zu mir. »Normalerweise ist ja immer irgendwie ein Grundgeräusch um einen herum, eine Art Unterlage oder Hintergrund, aber trotzdem kann es still sein. Und da war es auf einmal so, als wäre die Zeit stehen geblieben. Die Unterlage war weg. Ich habe mir zuerst eingeredet, das hätten verlassene Häuser einfach so an sich.«)

Eine Tür ging weiter hinten. Sie öffnete und schloss sich, bevor eine dumpfe, aber schrille Stimme rief: »Hier bin ich!«

Es war die Stimme, die er vorher gehört hatte.

Raphael unterdrückte den Impuls, loszulaufen. Angst und Nervosität mischten sich in ihm mit blanker Wut gegen dieses wahnsinnige Schwein, das ihn hierhergelockt hatte. Er fühlte sich wie in einem schlecht umgesetzten LARP von Resident Evil.

Bevor er an der Tür zum Treppenaufgang vorbei und in den anderen Teil des Korridors eintauchte, leuchtete er alles vor ihm gründlich ab. Da glitzerten wieder unscheinbare gespannte Stolperdrähte. Kurzerhand warf er seine Brechstange zwischen die Drähte. Es schnalzte und von oben kam, die ganze Länge des Gangs durchmessend, eine Holzplatte herab, die mit unzähligen spitzen Nägeln versehen war.

Nach dem Krachen und Poltern und Ächzen, den dieser Sturz ausgelöst hatte, bückte sich Raphael nach der Brechstange und schritt über die heruntergestürzte Platte den Korridor weiter entlang. Wenn er sich nicht täuschte, mussten in dem ersten Raum linker Hand die Eisenstangen über dem Loch baumeln, die ihn erschlagen hätten sollen.

Sein Kiefer verkrampfte langsam, aber sicher, doch er ignorierte den Schmerz.

Es war ein Wunder, dass er immer noch keine Schramme davongetragen hatte. Ein Wunder, oder einfach nur Können. (Ich bin ja nach wie vor der Meinung, dass er ein verkappter MacGyver oder zumindest ein Cousin von Bruce Willis sein muss.)

Er erreichte die Tür, die sich vorhin geöffnet und geschlossen hatte. Er prüfte die Spraydosen, die in seinen Gesäßtaschen steckten, ob er auch nicht vergessen hatte, die Verschlusskappen zu öffnen.

Dann trat er zu.

Die Tür sprang nach innen auf, aber nichts geschah. Dunkelheit starrte ihm entgegen, erleichtert von einer Handvoll Lichtstrahlen, die durch ein weiteres vernageltes Fenster in den Raum drangen und worin Staubkörner schimmerten. Der Lichtstrahl aus seinem Mund tat sich seltsam schwer, diese Dunkelheit zu durchdringen, als wäre sie von anderer, zähflüssiger Beschaffenheit.

Die schmalen Sonnenbalken wurden plötzlich durchbrochen und eine Silhouette schlüpfte ins Zwielficht vor ihm. Die Silhouette eines ... Menschen, ja, aber sie sah verwachsen aus.

Raphael bewegte sich nicht und zog die Augenbrauen zusammen.

Haltung und Größe erinnerten an die Beschreibung Mr. Hydes von Robert Louis Stevenson. Bucklig, dürr, klein, einen Stock in der Hand. Das Gesicht lag im Dunkeln, aber Raphael glaubte, wirre Haarsträhnen auszumachen. Und sein Gegner trug eine Art Kappe oder Mütze von sonderbarer Form.

Eine Waffe konnte er nicht ausmachen.

Der Kerl im Dunkeln kicherte schrill. »Brav, brav, brav. Sie haben meine Erwartungen übertroffen. Ich hatte erwartet, Sie hier und jetzt zumindest bluten zu sehen. Eine gebrochene Gliedmaße wäre mir ebenfalls recht gewesen. Beeindruckend.«

Raphael sagte nichts. Mit der Taschenlampe im Mund konnte er auch schwer reden, aber ihr Strahl war nutzlos. Das Licht erhellte die Figur nicht. Sein Instinkt sagte ihm, dass er seine Betrachtung dieses Falls noch einmal revidieren musste. Irgendetwas ging hier nicht mit natürlichen Dingen zu. Obwohl er sich sicher war, dass er hergelockt worden war, war er sich nicht mehr sicher, ob der Kerl vor ihm wirklich auch ein Mensch sei.

»Sie kombinieren scharf, Herr Kurzhaus, das muss ich Ihnen lassen«, sagte das Ding, als könne es Gedanken lesen. »Aber Sie sind ein Spielverderber, das wissen Sie hoffentlich. Deswegen beenden wir dieses Spiel jetzt. Sie haben gewonnen. Aber ich bin ein schlechter Verlierer und dieses Spiel verläuft nach meinen Regeln. Ich gebe Ihnen eine einzige Chance, mich umzubringen. Wenn Sie es schaffen, haben Sie gewonnen, wenn nicht, dann darf ich mit Ihnen machen, was ich will. Deal?« Wieder das schrille Kichern.



Raphael zögerte einen Augenblick, dann ließ er die Brechstange fallen. Sie half ihm hier nicht weiter. Er nahm die Taschenlampe aus dem Mund und sagte ruhiger, als er sich fühlte: »Was sind Sie?«

Das Ding klopfte mit dem Stock auf den Boden. »Gute Frage, Herr Kurzhaus, aber das verrate ich Ihnen nicht, sonst wüssten Sie ja, wie man mich umbringen kann. Sie haben fünf Minuten, sich eine Tötungsart zu überlegen, und einen Freiversuch. Dann bin ich dran.«

»Und wenn ich ablehne?«

»Die Zeit läuft«, sagte das Ding im Schatten mit plötzlich veränderter Stimme. Sie klang jetzt sehr bestimmt und nicht mehr fröhlich. Es war bitterernst gemeint.

Raphael schnaubte. Ein Mensch war das Ding vor ihm nicht. Es war ein unnatürlicher Gegner, eine Flucht wäre zum Scheitern verurteilt. Sein Silbermesser würde es mit großer Wahrscheinlichkeit verletzen, aber mehr konnte er nicht mit Sicherheit sagen. Das Ding pokerte. Es war überzeugt, er hätte nicht das richtige Mittel zur Hand, um es zu vernichten.

Nun. Wozu hatte er seine Spezialmischung dabei?

Bemüht um Ruhe stellte er den Rucksack auf den Boden und holte zuallererst den Holzpfehl heraus. Dabei bildete er sich ein leises Zischen aus der Dunkelheit ein, doch er konnte sich auch täuschen. Dann stellte er die Flasche mit flüssigem Waschmittel auf den Boden und schraubte sie auf. Er schüttete eine gute Menge der Spezialmischung in Pulverform hinein, schraubte die Flasche zu und schüttelte sie kräftig durch.

Das Ding beobachtete ihn stumm.

Als er die Flasche wieder aufschraubte, steckte er den Holzpfehl hinein und ließ ihn sich ein wenig mit der Flüssigkeit ansaugen. Eine Mischung aus Holz, Salz, Silber- und Goldstaub, diversen Chemikalien, Kräutern und etwas Weihwasser und noch andere Dinge hafteten nun auf dem Pfehl. Eine Universalwaffe gegen übernatürliche Wesenheiten. Aber nicht gegen alle.

Raphael schluckte und nahm den Pfehl in die Faust, bevor er festen Schrittes auf das Ding zuging. So nah er dieser Figur auch kam, er konnte sie nicht deutlicher sehen. Aber er blieb erst direkt vor seinem Gegner stehen. Er war zwei Köpfe kleiner als Raphael und immer noch vollkommen in Dunkelheit gehüllt, obwohl von den schmalen Sonnenbalken angestrahlt.

Er verharrte.

»Sie haben noch genau sechzig Sekunden«, sagte das Ding leise. »Sind Sie sich sicher, dass Sie die richtige Wahl getroffen haben?«

»Nein«, sagte Raphael, packte das, was er für die Schulter seines Gegners hielt und rammte den Holzpfehl dorthin, wo er Brustkorb und Herz vermutete.

Er spürte, wie die Spitze Haut und Fleisch durchstieß. Sie schrammte an Rippen vorbei und es glitschte scheußlich, als er noch einmal den Druck verstärkte und den Pfahl herumdrehte.

Ein Keuchen ertönte, dann Stöhnen, durchsetzt von gurgelndem Kichern.

Mit einem Mal war das Ding vor ihm weg. Einfach so. Es hatte sich in Luft aufgelöst und die Dunkelheit fühlte sich wieder wie normale Dunkelheit an. Die Stille war wieder eine normale Stille.

Beim Auto vor dem Tor des Anwesens angekommen, ließ er sich gegen die Fahrertür fallen und sank daran gelehnt auf den Boden. Seine Knie waren weich, er war müde, erschöpft und ausgelaugt. Es dämmerte. Er war stundenlang in dem Haus gewesen.

Als er sich nach der Verschnaufpause wieder erhob, entdeckte er den Zettel, der an der Windschutzscheibe steckte. In der gleichen krakeligen Schrift wie auf dem Schild am Ende der Treppe stand darauf: *Gut gespielt. Bis zum nächsten Mal.*

Er zerknüllte die Nachricht.

Achtlos warf er den Rucksack samt seinen Werkzeugen und Waffen in den Kofferraum des Ford Kas. Dann setzte er sich auf den Fahrersitz, stellte die Lehne zurück. Aus dem Rückspiegel lächelte ihm seine italienische Geisterfreundin zu. Sie wirkte erleichtert. Er nickte und schloss die Augen. Er war zu müde, um zu fahren.

Erst bei Sonnenaufgang erwachte er. Und fuhr nach Hause.

»Zuhause habe ich dann gleich meine Datenbanken durchforstet, Bücher gewälzt und das Internet durchsucht.« Raphael trank sein Bier zu Ende und dämpfte die Zigarette aus. »Ich bin mir jetzt ziemlich sicher, was dieses Ding war.«

»Und zwar?«, fragte ich. Ich hatte vor lauter Notizenmachen ganz auf mein Bier vergessen.

»Im Englischen nennt man sie *Trickster*«, sagte er. »Eine Art Schabernack-Dämon, wobei das Wort Schabernack hier leicht irreführend ist. Sie wurden in früheren Kulturen auch als diverse Götter mit anderen Namen verehrt.«

»Loki?«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Es kann sein, aber es gibt verschiedene Theorien. Jedenfalls existiert kein probates Mittel, so ein Ding zu töten.«

»Das heißt, du hast eigentlich verloren«, stellte ich mit einiger Unsicherheit fest.

»Ja, das heißt es.« Raphael blickte sich um, als würde er einen Angriff von hinten erwarten. »Ich weiß nicht, was dieses Ding von mir wollte. Vielleicht ist das seine Art. Keine Ahnung. Aber ich habe das Gefühl, es nicht zum letzten Mal gesehen zu haben.«

**Ende**